

Die Welt im Behandlungszimmer

■ Die „Psychodynamischen Tage Langeoog“ diskutierten „Grenzfragen“ und die individuelle und die politische Bedrohung durch inneres Leiden an den Krisen der Welt

Klimakrise, Kriege, Fluchtbewegungen, Rechtsruck, Entsolidarisierung und Auflösung von Grenzen, innen wie außen – Menschen reagieren darauf mit Verunsicherung und Angst, aber auch mit Abspaltung, Radikalisierung und zunehmender Gewalt. Inwieweit und wie dies ins Behandlungszimmer dringt, war Ende Mai Thema der Psychodynamischen Tage auf Langeoog. Diese werden von fünf psychodynamischen bzw. psychoanalytischen Instituten aus Hamburg getragen. Über Grenzphänomene in der Psychiatrie zwischen Selbst- und Weltverlust sprach Dr. Dr. Andrea Moldzio.

LANGEOOG. „Wir leben in wahnsinnigen Zeiten“ – die Psychiaterin, Psychotherapeutin und Philosophin Dr. Andrea Moldzio eröffnete mit einem düsteren Befund: zunehmende gesellschaftliche Spaltungsphänomene und Entsolidarisierung „vom gemeinsamen Wir“. Und sie stellte u.a. die Frage, ob die Psychotherapie gesellschaftliche und soziale Faktoren vernachlässige und sich zu sehr auf Anpassung des Einzelnen konzentriere, wie manche Kritiker sagen – statt dazu zu ermutigen, Veränderungen mitzutragen.

Moldzio konstatierte eingangs existentielle Verunsicherung und ein „apokalyptisches Gefühl der Bedrohung von allen Seiten“, das Menschen in archaische Muster zurückfallen lasse. Eine Phase, die es auszuhalten gilt oder neue Normalität? Sie befürchte letzteres in dieser „aus den Fugen geratenen Welt“. Ablesbar auch an einem Mehr an diagnostizierten psychischen Erkrankungen.

Neue Wucht psychischen Leidens
Was ist der Unterschied zu vor 30 Jahren? fragte sich Moldzio. Sie war einst viele Jahre am Klinikum Nord – Ochsenzoll tätig, wo sie auch eine Frauen- und Traumastation aufbaute. Heute ist sie Chefärztin in der Klinik Ginsterhof und arbeitet daneben in eigener Praxis. In ihrer Arbeit nimmt sie vor allem viel Leistungsdruck und Überforderung wahr. Aggression und Zerstörungskraft der Welt würden gegen die eigene Person gewendet. Indem das Leiden an der Insuffizienz in Weltlagen – ähnlich wie Täterintrospekte – mit individuellen Insuffizienzgefühlen vertauscht werde, hoffe der Mensch, dass das Gefühl im Kleinen kontrollierbarer wird, so Moldzio. Auch Isolation und Verunsicherung hätten zugenommen. Philosophische Grundfragen (die vier Kantischen Fragen: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Was ist der Mensch?) hielten immer häufiger Einzug ins Behandlungszimmer. Gefühle wie Weltschmerz, Zukunftsangst, Trauer, Wut und Hass bräch-

ten eine „neue Wucht“ psychischen Leidens in die Praxis.

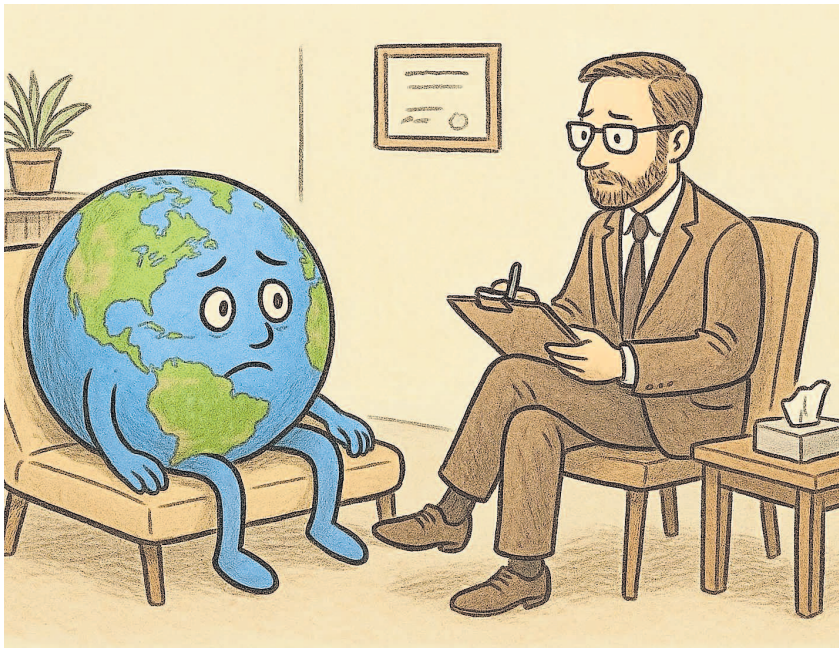
Ängste würden auch geschürt durch die permanente Präsenz negativer Nachrichten und Dominanz krisenhafter Narrative, verstärkt durch Fake News. Das führe zu hohem Stress- und Angstniveau, was wiederum Gefühle von Kontrollverlust und Ohnmacht verstärke und Empathie und Mitgefühl erschöpfe. Obwohl es durchaus andere, positive Meldungen gebe, die aber kaum durchdringen. So wie die von der Zurückbildung des Ozonlochs, der Steigerung der Lebenserwartung oder dem Rückgang von Armut in der Welt.

Leid habe zwei Bewegungen. Von außen nach innen: Patienten würden das Leid der Welt zum Leiden in ihrer persönlichen Welt machen und auf individueller Ebene Behandlung suchen. Große Sorgen aber mache ihr die umgekehrte Richtung – von innen nach außen und gegen andere gerichtet. Eine mögliche Reaktion auf verunsichernde Zeiten seien „blinde Wut, zerstörerischer Hass und unkorrigierbares Ressentiment – einzelner und

Wenn sich das innere Leid nach außen richtet

von Kollektiven – v.a. gerichtet gegen Minderheiten, Schwächere und Andersdenkende und Anderslebende. „Das nimmt an gesellschaftlicher Sprengkraft zu.“

Ressentiment meine eine „tiefsitzende Feindseligkeit“ gegenüber denen, denen es vermeintlich besser geht, gespeist aus Neid, Ohnmacht und Schwäche. Folge: Feindbilder, populistische Tendenzen, die umso gefährlicher seien, „je mehr sie Teil einer kollektiven Identität werden“. Wie ist das zu erklären? Überforderung von außen treffe auf Überforderung von innen, was zu Regression durch Rückgriff auf primitive Abwehrmechanismen führe. Eine primitive Spaltung in Gut und Böse



Abstinenz vom Weltgeschehen ist schwierig, wenn das Weltgeschehen im Patientenstuhl sitzt
Cartoon, erstellt mit KI (ChatGPT)

führe zu emotionaler Beruhigung durch Komplexitätsreduktion. Die Projektion von eigenen Gefühlen der Ohnmacht und Selbstverachtung auf andere zu einer Entlastung und Abmilderung von quälenden inneren Spannungen. Auch eine Verleugnung von bedrohlich empfundenen Fakten spiele eine wichtige Rolle bei der Aufrechterhaltung des Ressentiments. „Je haltloser und orientierungsloser sich ein Mensch fühlt“, warnte die Psychiaterin, desto gefährdeter sei er, sich dem Autoritarismus zuzuwenden, solange er ihm ein konsequentes Gefühl von Halt und Orientierung verspricht.

Wenn Weltgeschehen auf Wahn einwirkt

Moldzio zeigte im weiteren auch, wie sich politische und technologische Entwicklungen mit Psychopathologien verweben und im Wahn Grenzen zur Außenwelt verschwimmen – je mehr Druck von außen, um so mehr. Wahninhalte verbinden sich mit Zeitgeschehen

und technischen Fortschritten. Mit dem Unterschied zu früher, dass es ihr schwerer falle zu beurteilen, ob es sich um Wahn oder Wirklichkeit handelt, wenn Patienten von manipulierten PCs, Überwachung durch Geräte oder Gedanken lesenden Geräten reden. In Zeiten von KI und Fake News gerate der „Boden geteilter Wirklichkeit ins Wanken“, warnte Moldzio. Wahrheit und Fakten würden durch emotionale Überzeugung und Narrative ersetzt. „Wahrheit ist das, was sein soll.“

Schizophrenie sei zwar ein konstant auftretendes Krankheitsbild. Ein größeres Erkrankungsrisiko haben aber Menschen in Großstädten, die Diskriminierung, Armut oder chronischen Stress erleben – oder Traumata erlitten haben. Je früher und heftiger das Trauma, desto stärker die dissoziativen, die Realität ausblendenden Symptome, die Abspaltung von Unerträglichem bis hin zur schwersten Form einer dissoziativen Identitätsstörung, bei der die Einheit zerfällt und der Patient sich selbst

fremd werde. Schwere dissoziative Störungen zeigten besonders deutlich, wie das Weltgeschehen in Form von Trauma in den Einzelnen einbrechen und zu Selbstverlust führen könne.

Spaltung als gesellschaftliches Muster

Auch auf gesamtgesellschaftlicher Ebene sei feststellbar: Je größer der äußere Druck, desto mehr greifen Menschen – wie oben benannt – auf primitive Abwehrmechanismen wie Spaltung, Dissoziation, Rückzug zurück. Moldzio sieht die Gefahr, dass auch die Psychotherapie das Weltgeschehen „wegdissoziiert“. Stattdessen seien Therapeuten gefordert, sich ihrer Werte bewusst zu werden und Verantwortung für die Gesellschaft zu übernehmen.

Hoffnung durch psychodynamisches Verstehen

Aller Krisen und bedrohlicher Entwicklungen zum Trotz endete die Referentin hoffnungsvoll und auffordernd: Psychisches Leid sei nicht nur individuell, sondern Ausdruck komplexer Wechselwirkungen. Psychodynamisches Verstehen könne reifere Verarbeitungsprozesse fördern – als Basis für eine reifere Gesellschaft. Es gehe darum, Patienten so zu stärken, dass sie Ambiguität, Mehrdeutigkeit, aushalten und Fragilität – Brüchigkeit – akzeptieren können. Sie sprach von einer Ethik der Verantwortung und Fürsorge.

Psychotherapie solle sich wieder verstärkt mit anderen Disziplinen vernetzen – mit Klimaforschung und Philosophie z.B. – und Menschsein als aktive Aufgabe begreifen. „Alles, was Bindungen stärkt, wirkt gegen Krieg“, betonte Moldzio. Ziel sollte sein, Handlungsfähigkeit und Mut zurückzugewinnen – als Gegenbewegung zu Resignation.

Die Freiheit, ein Subjekt zu sein, bedeute, Verantwortung zu übernehmen: für die Patienten ebenso wie für die Zukunft der Welt, schloss sie. Und schlug damit einen Bogen zum Beginn ihrer Ausführung, als sie sich auf den Renaissance-Philosophen Pico della Mirandola bezogen hatte. Dieser hatte dem Mensch attestiert, von Geburt gänzlich frei zu sein, weshalb er die volle Verantwortung dafür trage, sich die Freiheit selbst zu gestalten. „Das scheint nach meinem Eindruck irgendwie verloren gegangen zu sein“, so Moldzio.

Anke Hinrichs

Im kommenden Jahr findet die (10.) Jubiläumsausgabe der PdT statt, und zwar vom 25.-29. Mai 2026. Thema: „Vertrauensfragen – Wahrheit und Täuschung in der Psychotherapie“. Weitere Informationen auf Instagram (pdt_langeoog) oder per Registrierung für den Newsletter auf der Homepage (https://albertinen-akademie.de/pdt/).

Psychotherapie und Demokratie

Das Spektrum der Vorträge zum Thema „**Grenzfragen – das Weltgeschehen im Behandlungszimmer**“ war breit und reichte von den psychischen Gesundheitsauswirkungen des Klimawandels bis zu „Moderne Mutterschaft – ein theoriegelenkter Irrweg“. Fachfremd war zum Thema „Krise der Demokratie“ auch der Historiker PD Dr. phil. Philipp Müller eingeladen.

In seiner Einführung machte Kongress(mit-)leiter Prof. Sönke Arlt deut-

lich, wie sehr Psychotherapie und Demokratie in einem Boot sitzen. Beide verfolgten das Ziel, den Menschen zur Selbstbestimmung und zum konstruktiven Umgang mit inneren und äußeren Konflikten zu befähigen. In beiden Bereichen würden Kompromisse gefunden, die ein Gleichgewicht ermöglichen, das immer wieder neu austariert werden müsse.

Ein demokratisches Gesellschaftssystem schaffe erst den Raum für Psychotherapie, die in autoritären Staaten

oft marginalisiert, unterdrückt oder ideologisch missbraucht werde. Demokratie schütze die Freiheit der Therapie, während Psychotherapie einen Beitrag zum Zusammenhalt, zum Aushalten von Ambivalenz und zum Schutz vor Polarisierung leistet.

PD Philipp Müller selbst diagnostizierte eine liberale Demokratie in der Krise – „soweit das Auge reicht“ – und empfahl sozusagen als Gegenwehr, sich gesellschaftlich zu engagieren. (hin)

Von der Unfähigkeit zu trauern und Grenzen, die einsam machen

■ Prof. Martin Teising über die therapeutische „Befreiung“ eines 90-Jährigen

Auf dem Weg zur grenzenlosen Gesellschaft lautete der Titel des Abendvortrags von Prof. Martin Teising, Psychoanalytiker und Facharzt für Psychiatrie und Psychosomatik. Der Titel stellte eine Variation von Alexander Mitscherlichs „Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft“ dar, sagte er zur Erklärung. Das väterliche Prinzip stehe für ein wohlwollendes „nein“. Der Missbrauch väterlicher Macht habe den Begriff des Paternalismus mittlerweile zu einem Schimpfwort gemacht. Doch fehle ein Grenzen setzendes „nein“, drohe Anarchie – sowohl im Bereich persönlicher Entwicklung als auch im Sozialen,

machte er deutlich. Neben konzeptionellen Ausführungen zum Thema Grenzen zeigte er anhand eines konkreten Fallbeispiels, wie sich das Weltgeschehen konkret auf die Entwicklung psychischer Strukturen, ihre Grenzen und menschliche Beziehungen auswirkt, und zwar bis ins hohe Alter.

Er schilderte den Fall eines heute 90-Jährigen, der als Jude in Polen geboren wurde und die Nazi-Besetzung in einem Versteck überlebte. Vater und Bruder wurden im KZ ermordet. Er machte später wissenschaftliche Karriere. Zwei Ehen blieben kinderlos. Mit über 80 kam er wegen Depressionen in Therapie. Zwei

Jahre stellte er die Verlässlichkeit des Therapeuten in Frage, so Teising. Und wenn ihm die Therapie zu nahe kam, sagte er die nächste Stunde ab. Die Deutung: Die Mechanismen von Verstecken und Ver-

Wenn ihm die Therapie zu nahe kam, sagte er die nächste Stunde ab ...

schwinden zeigten sich auch in dieser Beziehung. Der Mann habe Schranken errichtet, mit denen er tiefere Beziehung vermied. Wenn es „irgendwie brenzlich“

wurde, floh er immer wieder.

Doch dann kam die Pandemie: Grenzschließungen, Mundschutz – äußere Bedrohung infiltrierte das seelische Innenleben und stieß dort auf Resonanz. Der Patient bekam „terrorreiche Alpträume“, sorgte sich um sein Haus, füllte einen Koffer mit Geld und rief den Therapeuten an: Wohin er denn fliehen könne, er fürchte finanziellen Ruin und Obdachlosigkeit. Erst jetzt sprach er mit Teising vom Verschwinden nahestehender Verwandter im Krieg. Erstmals und schluchzend konnte er über den Tod von Vater und Bruder reden. Die ganze abgewehrte Trauer kam hoch. Und er begann zu ver-

stehen, wie seine erbitterte Entschlossenheit, unabhängig zu sein und niemanden von sich abhängig zu machen, dazu diene, sich selbst vor Verlust zu schützen, so Teising.

Die von ihm errichteten Grenzen ließen tiefere Kontakte nicht zu. Er war unfähig zu trauern. Und die von außen kommende Pandemie reaktivierte Ängste, die ihm aus der Kindheit gespenstisch vertraut waren. Allmählich habe der Patient im folgenden eine innerlich gelassener Haltung gefunden, die „enorm befreiend wirkte“. Er habe Kontakt zwischen Damals und Heute sowie zwischen innerer und äußerer Welt herstellen können. (hin)